

orte Verlag

Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© orte Verlag
www.orteverlag.ch

Yvonne Steiner

Herausgeberin

Léonie

Über Missbrauch reden

orte Verlag

Vorwort

Léonie hatte in ihrer Kindheit massive sexuelle Gewalt erlitten. Mit zwanzig Jahren beschloss sie, ihre Geschichte nicht länger für sich zu behalten. Über die Opferhilfestelle, die sie jahrelang begleitet hatte, suchte sie nach Möglichkeiten der Veröffentlichung. Die Opferhilfestelle vermittelte den Kontakt zu unserem Verlag.

Als langjährige Ansprechperson einer Fachstelle für sexuelle Übergriffe in der Kirche, der ich bis Ende 2015 angehörte, bin ich auf die Themen sexuelle Gewalt und Verletzungen der persönlichen Integrität sensibilisiert. Die Problematik, dass Opfer mit niemandem über ihre Geschichte sprechen können, ist mir bekannt. Aus Gesprächen mit Opfern weiss ich, wie befreiend es sein kann, in einem geschützten Rahmen die eigene Missbrauchsgeschichte einem Menschen erzählen zu können, der zuhört, nichts relativiert oder beschönigt und das Geschilderte aushält. Die Opfer wollen vorbehaltlos ernstgenommen werden. Sie suchen Mitgefühl, aber kein Mitleid.

Vor diesem Hintergrund hat der orte Verlag entschieden, Léonies Geschichte zu veröffentlichen. Es ist Léonies Anliegen, den Leserinnen und Lesern zu zeigen, dass man als Opfer sexueller Gewalt trotz dieser traumatischen Geschichte eines Tages ein glückliches Leben führen kann. So wie ihr das gelungen ist. Das Reden über ihre Missbrauchserfahrungen hat Léonie geholfen, aus ihrem Gedankengefängnis auszubrechen. Ihre Fragen nach dem Warum sind zwar nicht verschwunden, aber sie treten mehr und mehr in den Hintergrund und lassen Platz für Neues. Die Erfahrung, mit ihrer Geschichte nicht mehr länger allein zu sein, sondern sie mit anderen geteilt zu haben, wirkt sichtbar befreiend. Léonie

gelang es, im Laufe unserer sechs Treffen immer mehr Abstand zum Erlebten zu gewinnen. Sprach sie am Anfang kaum hörbar und mied längeren Blickkontakt, wandelte sie sich mit der Zeit zu einer selbstbewussten, humorvollen jungen Frau. Diese Entwicklung miterleben zu dürfen, ist für mich das Wertvollste an diesem Buchprojekt.

Die Geschichte von Léonie schildert einen schweren Fall von Missbrauch. Ihre Geschichte wird anonymisiert veröffentlicht zum Schutz von Léonie und um klar zu machen: Es handelt sich bei dieser Kindheitsgeschichte um keinen Einzelfall. Auch alle anderen Personen, Orte und Institutionen in diesem Buch sind anonymisiert. Bei unseren Treffen war ihre vertraute, langjährige Therapeutin stets mit dabei. Sie hat das Erzählen der Geschichte begleitet und den Gesprächen wertvolle Impulse vermittelt.

Léonie ist es wichtig, dass nicht nur sie zu Wort kommt. Sie macht sich Gedanken darüber, wie es ihrem engsten Vertrauten, ihrem Bruder, geht und wie ihr Freund damit umgeht. Dass ihr Freund Urs an einem unserer Treffen teilgenommen und von seiner Beziehung zu Léonie erzählt hat, gibt Léonies Geschichte eine zusätzliche Dimension: Angehörige und Freunde von Opfern sexuellen Missbrauchs werden miteinbezogen. Léonies Hoffnung dabei: Opfer und Angehörige finden den Mut, über sexuelle Gewalt zu reden und gemeinsam einen Weg zu finden, wie sie ihr Leben trotz allem selbstbestimmt gestalten können.

Sexuelle Gewalt ist ein verbreitetes Verbrechen gegen die menschliche Integrität. Das geht aus dem Kapitel der Opferhilfestelle hervor. Einem Opfer sexueller Gewalt kann geholfen werden. Wie das bei Léonie geschah und geschieht, schildert Léonies langjährige Psychotherapeutin.

Als Herausgeberin dieses Buchs wünsche ich, dass Léo-

nies Anliegen von den Leserinnen und Lesern aufgenommen wird: Dass über sexuelle Gewalt nicht länger geschwiegen werden muss, sondern Opfern und ihren Angehörigen zugehört wird und sie ernst genommen werden. So können Gewalt und ihre Tabuisierung aufgebrochen und den Betroffenen – Opfern, ihren Angehörigen sowie Täter und Täterinnen – geholfen werden.

Schwellbrunn, August 2016

Yvonne Steiner

Léonie erzählt

Hallo, ich bin Léonie. Ich habe beschlossen, dir meine Geschichte zu erzählen. Weil sie unglaublich und weil sie traurig ist und weil ich sie nicht mehr länger für mich behalten will. Ich will nämlich ab sofort als ganz normaler Mensch wahrgenommen und behandelt werden. Ich kann nichts für das, was mir passiert ist. Und ich kann nichts dafür, dass man über diese Erfahrungen nicht offen reden kann in unserer Welt.

Wenn man darüber reden könnte und ernst genommen würde, wären mir und meiner Familie viel Leid erspart geblieben. Wenn man aber keine Worte dafür hat und wenn man Angst haben muss, dass einem die Schuld dafür in die Schuhe geschoben wird, schweigt man eben. Man bleibt mit seinem Schmerz und mit seinen Fragen ebenso alleine wie mit dem Wunsch, ein normales Leben zu führen.

Ich will nicht mehr länger mit meiner Geschichte allein bleiben. Das ist nämlich das Schlimmste. Und wenn du sie jemandem erzählst, wirst du bemitleidet oder ausgenutzt. Damit ist nun endgültig Schluss. Ich gehe einfach einmal davon aus, dass ich nicht das einzige Kind bin, das sexuell missbraucht wurde. Ich habe geschwiegen, bis ich erwachsen geworden bin. Trotz allem habe ich meinen Weg im Leben gefunden. Ich bezeichne mich heute als glückliche junge Frau. Wie es dazu gekommen ist, erzähle ich dir hier. Ich erhoffe mir, dass meine Geschichte dich ermutigt, falls du Ähnliches erfahren hast, deine Einsamkeit zu überwinden und mit deiner Geschichte nicht mehr länger allein zu bleiben.

Angefangen hat alles ganz normal und friedlich. Geboren bin ich in einer Stadt im schweizerischen Mittelland. Daran kann ich mich aber nicht erinnern. Mit meinem Vater, meiner Mutter und meinem drei Jahre älteren Bruder wohnte ich

in einem Block. Noch bevor ich in den Kindergarten kam, zügelten wir aufs Land in ein kleines Bergdorf. Ich kann mich gut an einen Streit mit einem Sechstklässler erinnern. Der nervte mich die ganze Zeit mit einem Regenschirm. Als mein Bruder das sah, brach er meinem Angreifer die Nase, obwohl er erst in die zweite Klasse ging. Ich war meinem Bruder dankbar und bewunderte ihn sehr dafür. Ich weiss nicht, ob die Geschichte mit der gebrochenen Nase noch Folgen hatte. Kurz darauf zogen wir nämlich schon wieder weg. Das fand ich praktisch, wurde ich doch so den Kerl mit seinem Schirm los. Meine Familie zog in ein anderes Dorf. Dort war alles schön. Es ärgerte mich kein anderes Kind. Mein Bruder und ich waren glücklich.

Doch eines Nachts – ich war fünf Jahre alt – holte mich mein Vater aus meinem Bett und trug mich in sein Schlafzimmer. Ich wusste nicht, was er mit mir vorhatte. Er nahm mich in sein Bett, während meine Mutter im unteren Stock auf dem Sofa lag und Fernseh schaute. Mein Bruder schlief im Zimmer nebenan. Mit Erstaunen stellte ich fest, dass mein Vater nackt war. Nun zog er mir das Höschen aus. Ich war total verwirrt. Plötzlich lag er auf mir, und ich verspürte einen ungeheuren Schmerz im Unterleib. Ich hatte keine Ahnung, was er mit mir machte; ich schrie, doch Vater machte weiter, und meine Mutter reagierte nicht. Sie kam nicht, um mir zu helfen. Als Vater mit mir fertig war, legte er mich in mein Bett zurück. Ich weinte vor Schmerz und Angst.

Mein Bruder sah mein Leiden. Er versuchte mich zu schützen: «Schlaf bei mir, dann getraut er sich nicht, dich zu holen.» Doch es nützte nichts. Vater holte mich auch aus seinem Bett. Das ging während zwei Jahren sozusagen täglich so. Ich verstand überhaupt nicht, was mein Vater mit mir machte. Ich hatte keine Worte dafür. Ich fühlte mich danach

komisch. Ich wusste nicht, was das sollte. Meinen Schmerz fühlte ich gar nicht richtig.

Von da an hatte ich jede Nacht Angst, dass der Vater kommt und mich in sein Bett holt. Ich getraute mich nicht, mich zu wehren. Ich kam gar nicht auf die Idee, meinem Vater zu sagen, dass ich das nicht wollte, was er da machte. Ich wollte etwas sagen, aber ich wusste nicht, wie er reagieren würde, und davor hatte ich noch mehr Angst. Er war ja viel grösser und stärker als ich. Ich sah keine Chance, mich gegen ihn zu wehren. Solange ich in seinem Bett war, konnte ich auch gar nichts denken. Die Gedanken kamen erst, wenn ich wieder allein war.

Ich war fünf. Ich war traurig, weil ich nicht verstand, warum er mir weh machte, und ich stellte mir immer die gleichen Fragen: Warum macht mein Vater das? Warum, warum, warum?

Zu meiner Mutter hatte ich immer ein gutes Verhältnis. Sie nahm uns in die Arme und war liebevoll zu uns Kindern. Sie war unsere Mutter und hatte mir und meinem Bruder nie etwas Böses getan. Ich wollte meiner Mutter erzählen, dass mein Vater mich jeden Abend in sein Bett holte, dass mir das wehtat und dass er damit aufhören sollte. Aber ich wusste nicht wie. Ich hatte keine Worte dafür. Ich konnte mich ihr nicht verständlich machen, ihr nicht von meiner Not und meinem Leiden erzählen. Man ist völlig hilflos, wenn man etwas erzählen will, von dem man nicht weiss, was es ist.

Mit fünf macht man sich keine Gedanken darüber, ob das, was man zu Hause erlebt, normal ist oder nicht. Für mich war das Verhalten meines Vaters normal. Ich konnte ja nicht andere Kinder fragen, ob ihre Väter das auch mit ihnen machten. Als mein Bruder sagte, ich solle bei ihm schlafen, damit nichts mehr passiere, fühlte ich mich in meinem Empfinden

bestätigt, dass etwas an Vaters Verhalten komisch sein müsse. Ich ging nicht gerne ins Bett, weil ich immer befürchtete, dass mein Vater mich zu sich holte und mir wieder weh machte. Ich fragte meine Mutter, ob ich bei ihr unten schlafen dürfe, aber sie sagte nein. Es kam mir nicht in den Sinn, ihr zu erklären, warum ich bei ihr schlafen wollte. Ich weiss bis heute nicht, ob sie wusste, dass mein Vater mich jede Nacht in sein Bett holte.

Heute als erwachsene Frau denke ich, er habe mich in sein Bett genommen und sich sexuell an mir befriedigt, weil es mit Mutter diesbezüglich nicht mehr gut lief. Deshalb hat sie wohl auch unten im Wohnzimmer und nicht mehr mit ihm im gleichen Bett geschlafen.

Ich habe mit meinem Vater nie viel geredet, und darum habe ich ihn auch nicht nach seinen Gründen gefragt. Ich traute mich gar nicht mit ihm darüber zu reden. Denn sonst hat er mich gut behandelt. Ich war seine Prinzessin. Er hatte zu Hause ein Büro. Niemand durfte dort hinein ausser mir. Wenn es draussen etwas aufzuräumen gab, schickte er meinen Bruder, das zu erledigen. Das fand ich schon damals seltsam. Heute denke ich, er hat mich ein bisschen verwöhnt. Zum Beispiel als er mir mit fünf ein Handy schenkte. Vielleicht um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen und um zu verhindern, dass ich jemandem erzählte, was er mit mir machte.

Einmal verbrachte ich eine Woche Ferien bei Bekannten. Mein Vater holte mich mit dem Auto ab. Auf dem Weg nach Hause hielt er plötzlich an. Ich sass hinten. Er stieg aus, öffnete meine Türe und neigte sich zu mir herunter. Ich schämte mich und gleichzeitig hoffte ich, dass vielleicht ein Passant uns bemerken und mir helfen würde. Doch er richtete sich auf, stieg wieder ein, und wir fuhren nach Hause. Ich war froh.

Ich erinnere mich an eine Episode im Kindergarten: Die Lehrerin erzählte uns, dass der Mensch stirbt, wenn er drei Tage nichts isst und trinkt. Das hatte mich sehr beschäftigt, und ich wollte ausprobieren, ob das stimmt. Am Abend des zweiten Tages hatte ich aber so grossen Durst, dass ich trinken musste. Es ging mir damals nicht ums Sterben, das war erst später ein Thema für mich.

Ich war ein fröhliches Kind. Ich liess mir nicht anmerken, dass ich zu Hause Dinge erlitt, für die ich keine Sprache hatte und die mich beschämten und körperlich schmerzten. Ich spielte gerne mit Playmobil und Barbies. Mein Bruder spielte oft mit mir. Das freute mich einerseits. Wenn wir Coiffeur spielten und er den Barbies die Haare abschnitt oder ihnen mit Filzstift ein Veilchen ums Auge malte, weil sich die Puppen in der Geschichte, die er spielte, geprügelt hatten, fand ich es allerdings nicht so lustig. Mein Bruder hingegen ärgerte sich über mich, wenn ich mit seinen Modellautos spielte, die für mich reden konnten. Autos, die reden, waren für ihn einfach Quatsch. Ich hatte Kolleginnen in der Nähe, mit denen ich zum Spielen nach Hause ging. Manchmal kamen auch Kinder zu uns nach Hause, aber häufiger zu meinem Bruder als zu mir. Ich war am liebsten draussen. Ich ging gerne in den Kindergarten und in die Primarschule. In diesem Alter fühlte ich mich von den anderen Kindern akzeptiert und aufgenommen. Ich hatte eine Freundin, mit der ich Geheimnisse teilte. Über das, was mein Vater mit mir machte, habe ich aber bis heute nicht mit ihr geredet.

Als Kind fürchtete ich mich vor meinem Vater und vor dem, was er mit mir machte. Aber am meisten Angst hatte ich davor, dass ich von meiner Mutter weggenommen werden könnte und dann auch meinen Bruder nicht mehr sehen würde. Meine grösste Sorge war stets, die zwei mir liebsten

Menschen – meine Mutter und meinen Bruder – zu verlieren.

Sonst kann ich zu meinem Vater nicht viel sagen. Er war immer eher wie ein Fremder für mich. Als Familie unternahmen wir nicht viel zusammen. Mit der Mutter gingen wir shoppen. Mit beiden Eltern fuhren wir vor dem Haus Ski oder gingen rollerbladen. An Weihnachten packten wir die Geschenke aus, und nachher spielte ich mit meinem Bruder. Natürlich haben wir auch etwas gegessen zusammen, aber ich habe keine Erinnerungen daran. Bestimmt litten wir aber nie Mangel, hatten immer genug zu essen und bekamen immer viele Geschenke.

Eines Tages kam Erich, ein Kollege meines Vaters, zum Essen zu uns. Der fremde Besucher erschien mir als Retter in meiner Not. Obwohl ich ihn noch nie zuvor gesehen hatte, setzte ich mich auf seine Knie. Irgendwie verstand er meine Botschaft: Da stimmt etwas nicht! Wie genau er herausfand, dass mein Vater mich sexuell missbrauchte, weiss ich nicht. Auf alle Fälle zeigte er meinen Vater bei der Polizei an.

Ich war auf dem Heimweg von der Schule, als ein Polizeiauto neben mir anhielt und die Polizisten mich fragten, ob ich mit ihnen nach Hause fahren wolle. Ich sagte nein, weil ich mir nicht sicher war, ob es tatsächlich Polizisten waren, die mich da mitnehmen wollten; ich hatte plötzlich Angst, dass es falsche Polizisten seien, die mich meiner Mutter wegnehmen wollten, um mit mir womöglich noch schlimmere Sachen zu machen als mein Vater. Die Polizisten fuhren zum Glück ohne mich weiter. Meine Mutter war bei einem Nachbarn zu Besuch und fing mich ab, als die Polizei zu uns nach Hause fuhr. Mein Bruder war bereits in der Nähe unseres Hauses, als er das Polizeiauto sah. Er kletterte auf einen Baum. Von dort aus konnte er beobachten, wie unser Vater in

Handschellen abgeführt wurde. Ich war erleichtert und froh, dass mein Vater weg war und dass meine Mutter und mein Bruder bei mir waren.

Wer das liest, denkt jetzt sicher: Warum hat die Mutter nichts getan oder der Bruder? Aber seid einmal selber in dieser Situation, dann denkt ihr nicht mehr so. Man ist ausgeliefert, man hat Angst, dass etwas ganz Schlimmes passiert. Gerne würde ich einen Ratschlag geben, was man in einer solchen Situation machen soll. Aber man kann nicht viel machen in einer solchen Situation. Als Kind weiss man nicht, was mit einem geschieht, man versteht es nicht, es tut weh, man hat Angst. Man kann einfach nichts machen. Man kann erst etwas machen, wenn man versteht, was mit einem gemacht wird. Und dass das nicht geschehen darf. Und dass das nicht nur ein Unrecht ist, sondern ein schlimmes Verbrechen, für das man ins Gefängnis muss. Dann kann man sich Hilfe holen.

Mein Vater kam ins Gefängnis. Dem Kollegen, der ihn angezeigt hatte, waren wir Kinder dankbar. Endlich kehrte wieder Ordnung in unser Leben ein. Wir fühlten uns sicher. Erich besuchte uns von da an häufig. Auch meine Mutter kam ausgesprochen gut mit ihm aus. Schliesslich zog Erich bei uns ein. Wir fanden das cool, war Erich doch der Helfer in der Not gewesen. Erich war geschieden und hatte keine eigenen Kinder. Mutter und Erich beschlossen umzuziehen, damit wir alles vergessen und neu anfangen könnten. Wir freuten uns sehr darüber. Wir waren sicher: Nun ist alles gut. Wir waren eine Familie, so wie wir es uns immer gewünscht hatten. Unser Glück war perfekt, als wir auch noch einen kleinen Hund bekamen. Er hiess Snoopy, und ich hatte ihn sehr gern.

Doch unser Glück war nur von kurzer Dauer. Erich be-

gann uns zu schlagen. Wir wussten nicht warum. Wir waren brave Kinder und gaben ihm keinen Grund für seine Gewaltausbrüche. Gleichzeitig ging meine Mutter irgendwie auf Distanz zu mir.

Erich war für mich ein starker grosser Mann, viel grösser als mein Vater. Er machte stets, was er wollte und wann er wollte. Nachdem er seine Arbeitsstelle verloren hatte, hing er den ganzen Tag zu Hause rum. Er hatte am selben Ort wie mein Vater gearbeitet. Nachdem mein Vater auf sein Betreiben hin verhaftet worden war, konnte Erich sich ganz uns, seiner neuen Familie, widmen. Ich weiss nicht, ob er je wieder Arbeit gesucht hatte oder ob er gar nicht mehr arbeiten wollte, um uns besser unter Kontrolle zu haben. Ich weiss auch nicht, wovon wir damals gelebt haben. Meine Mutter arbeitete auch nicht. Taschengeld bekamen wir keines; ab und zu nahm ich einen Franken aus dem Portemonnaie meiner Mutter, um mir etwas zu kaufen. Meine Mutter hatte das, wie sie mir später sagte, gewusst, aber nie etwas gesagt. Sie fand das nicht schlimm.

Eines Morgens, als wir aufwachten, waren Erich und Snoopy weg. Wir dachten zuerst, Erich sei mit dem Hund spazieren gegangen. Doch er kam mehrere Stunden nicht zurück. Wir hatten Angst, dass er Snoopy etwas antat, um uns Kinder damit zu quälen. Wir waren sehr erleichtert, als er mit dem Hund wieder nach Hause kam.

Eines Tages, als ich zu Hause neben Erich auf dem Sofa sass, nahm er plötzlich meinen Kopf in seine Hände und steckte seine Zunge in meinen Mund. Meine Mutter und mein Bruder waren im selben Raum. Sie reagierten überhaupt nicht. Ob sie es als eine Geste der Zärtlichkeit deuteten? Ich war acht Jahre alt und hatte keine Worte für das, was Erich mit mir machte. Als Erich einmal einen ganzen Tag

nicht zu Hause war, genossen wir es sehr. Mein Bruder und ich sagten, so sollte es immer sein. Mutter pflichtete uns bei. Aber dann ging das Leben mit Erich weiter.

Mein Bruder und ich erlitten wieder Dinge, über die wir mit niemandem sprechen konnten. Auch unsere Mutter half uns nicht. Wir – nun acht und elf Jahre alt – fühlten uns an sie gebunden. Wir konnten nicht einfach weglaufen und ein neues Leben anfangen. Also harrten wir aus und trösteten uns gegenseitig, so gut wir konnten.

Einmal, als meine Mutter und mein Bruder einkaufen waren, zwang mich Erich, mit ihm ins Schlafzimmer zu gehen. Ich wusste nicht warum und ging mit. Er forderte mich auf, seinen Penis in meinen Mund zu nehmen. Ich war entsetzt. Ich weigerte mich, versuchte, mich abzuwenden, mich zu entziehen. Er drohte mir, mich künftig zu «ignorieren», wenn ich nicht sofort machte, was er verlangte. Ich hatte Angst. Unter «ignorieren» stellte ich mir schreckliche Dinge vor: nichts mehr zu essen bekommen, weggestossen werden, mit niemandem mehr reden können. In meiner Panik tat ich, was er verlangte. Danach zwang er mich seinen Penis zu küssen. Mir schauderte, es war ekelhaft. Ich war ihm ausgeliefert. Dann beugte er sich über mich und strich mit seiner Zunge über meine Vagina. Der Ekel schüttelte mich. Er versuchte mich zu beruhigen: Ich solle mich nicht so anstellen, das sei doch gar nicht schlimm. Irgendwann hörte er auf, und ich beruhigte mich tatsächlich wieder.

In dieser Zeit fiel mir das Lernen immer schwerer, insbesondere in der Mathematik. Erich wusste von meinen Problemen in der Schule. Er verstärkte meine Blockaden, indem er mir den Lernstoff wortwörtlich einprügelte. Ich verbinde noch heute Mathematik mit Schlägen und habe mich darum mit diesem Fach nie anfreunden können.